Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 34 (2021)

Heft: 1-2

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

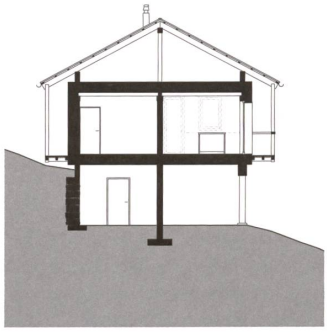
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

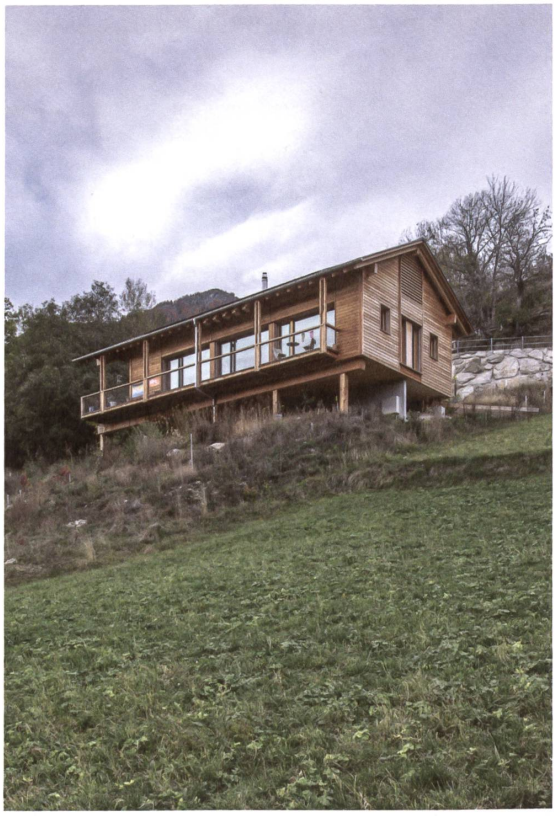
Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

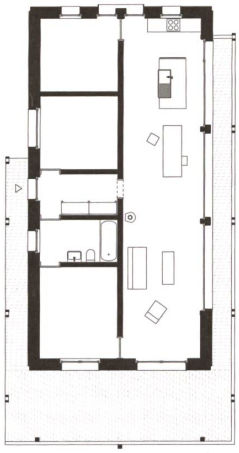
Die helle Wohnküche des solaren Direktgewinnhauses in Birgisch VS nimmt die gesamte Fassadenlänge ein.



Schnitt



Nach Süden ausgerichtet braucht das Haus keine Heizung.



Grundriss Erdgeschoss

0 5 m

Mondholz und Sonnenwärme

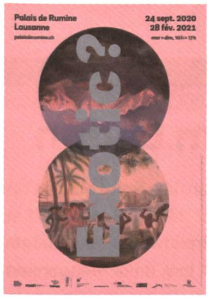
Das Prinzip des solaren Direktgewinnhauses entstand im Bündnerland der 1990er-Jahre um den Baubiologen Andrea Rüedi. Der junge Architekt Daniel Giezendanner hat es sich angeeignet und im Sonnenkanton Wallis ein Haus ohne Heizung gebaut. Die Sonneneinstrahlung durch die südliche Fensterfront genügt als Wärmelieferantin.

Die Räume sind um eine massive Mittelwand im Hang angeordnet: Im Wohngeschoss liegen die kleineren Schlaf- und Arbeitsräume, zum Hang hin der Erdkeller. Die helle Wohnküche gegen Süden ist so lang wie das Haus und überdeckt eine Terrasse. Der dunkle Boden aus Kalziumsulfatestrich speichert die Wärme der Sonne und gibt sie langsam wieder ab. Um nebst Massivholz auf 24 Tonnen Speichermasse zu kommen, liegen Kalksandsteine auf den Deckenbalken, die Innenwände sind mit Lehmbausteinen ausgefacht. Nur an Schlechtwettertagen brennt im Wohnzimmer ein Stückholzofen.

«Das Haus ist das Gegenteil von einem Smarthome: Es braucht Bewohner, die mitdenken», sagt Daniel Giezendanner. Ist es Zeit, die Storen herunterzufahren? Oder querzulüften? Sollen die kleinen Schiebefenster und die raumhohen Türen zur Wärmeverteilung offen bleiben? Das Bewohner-Paar muss entscheiden und dabei die Schwerfälligkeit des Hauses, die Jahreszeit und das Wetter berücksichtigen. Die beiden leben diese Verbundenheit auch beim Material: Die Bäume für Bau und Möbel haben sie selbst ausgewählt und die Schafwolle für die Dämmung in der Region abgeholt. Dank minimiertem Beton ist die CO_2-Bilanz inklusive grauer Energie fünfmal kleiner als bei einem Normhaus.

All den vorbildlichen Absichten zum Trotz könnte man kritisch entgegnen: Warum ein Einfamilienhaus? Doch das Paar lebt hier nicht allein: «Bis 2028 möchten wir die Artenvielfalt auf unserem Grundstück um dreissig Prozent erhöhen», sagt Ralph Manz. Unter dem Vordach hausen Mauersegler in Brutkästen, der Dachboden steht Fledermäusen offen. An der Veranda hat Manz Fotofallen befestigt, um zu sehen, mit wem er seinen Garten teilt. **Stéphanie Hegelbach, Fotos: Daniel Giezendanner**

Solares Direktgewinnhaus, 2018
Oberbirgischstrasse 11, Birgisch VS
Bauherrschaft: **Marianne Künzle und Ralph Manz, Birgisch**
Architektur: **Daniel Giezendanner, Bern / Ried-Brig**
Bauphysik und Energieberatung: **Matthias Stöckli, Chur**
Ausführungsplanung, Bauleitung und Holzbau: **Zimmerei Hirschi, Trub**
Bodenbeläge und Verputz: **Farbe + Gips, Naters**
Auftragsart: **Auswahlverfahren via Vorstudien**
Baukosten (BKP 2 / m³): **Fr. 979.–**



Die Ausstellung ‹Exotic?› findet im Palais de Rumine, Lausanne statt.

Der erste Raum präsentiert ein Panoptikum exotischer Artefakte.

Die Exponate sind in die Kapitel ‹Weggehen›, ‹Verwerten›, ‹Sammeln›, ‹Verkaufen› aufgeteilt.

Zeitgenössische Kunstwerke kommentieren den Exotismus, der oft in Rassismus umschlug.

Fern und kurios

Seit der Epoche der Aufklärung gelten Sammeln und Ausstellen exotischer Objekte als kulturelle Praxis. Doch was heisst exotisch, fragt die Ausstellung im Lausanner Palais de Rumine. Im 16. Jahrhundert beschrieb Rabelais Pflanzen und fremdländische Waren und deren Fertigung erstmals als ‹exotisch›. Weil sie fremd waren, mussten sie eingeordnet werden. Die Gegenstände, die Reisende im 18. Jahrhundert mit nach Hause brachten, zeugen denn auch von der klassifizierenden Sicht auf die Welt. Die 150 Exponate, die zu einem guten Teil aus den drei kantonalen Museen des Palais de Rumine – dem zoologischen, geologischen und archäologisch-historischen Museum – stammen, stehen so auch für das einseitige Weltbild der Aufklärung. Es wirkt bis heute nach. Das zeigt die Schau, die auf einem Forschungsprojekt der Universität Bern basiert. Der Begriff exotisch sei konstruiert, relativ und von spezifischen Kontexten abhängig, so die Forscherinnen und Forscher.

Wie zeigt man derart unterschiedliche Objekte, die von naturhistorischen Exponaten und aussereuropäischen Artefakten über Bücher und Karten bis hin zu Textilien oder Porzellan reichen? Der Designer Frédéric Dedelley ging vom Museum und seiner Architektur aus, weil sie ja auch zur Aufbewahrung solcher exotischer Objekte einst gebaut wurden. Im ersten Raum werden wir zu Reisenden. Umringt von runden Spiegelchen auf dunkelblauem Untergrund steht in der Mitte des Raums ein kreisförmiges Podest. Auf unterschiedlich hohen Säulen platziert und im Podest eingelassen begegnen wir einem Panoptikum fremder Artefakte. Dieses intuitive Eintauchen in die Materie war Dedelley und den Kuratorinnen wichtig. Die eingestreuten Designikonen sensibilisieren für die Sicht auf die Schweiz. Eine blaue Wand mit einem Einführungstext sowie einer Weltkarte markiert den Übergang in einen zweiten Raum, in dem die Konstruktion des Exotischen hinterfragt wird. In die Wand integriert erlauben Gucklöcher einen Blick auf inselförmig gruppierte Vitrinen. Die Gliederung der Exponate in vier Kapitel – Weggehen, Verwerten, Sammeln, Verkaufen – schafft Übersicht und Klarheit. Ergänzt wird die Präsentation von zeitgenössischen künstlerischen Positionen, die eine Brücke in die Gegenwart schlagen. Dadurch entsteht ein Gespräch – quer über Zeiten, Räume und Objekte hinweg. **Susanna Koeberle, Fotos: Lionel Henriod**

Ausstellung ‹Exotic?›
Palais de Rumine, Lausanne,
bis 28. Februar
Kuratorinnen: **Noémie Etienne, Claire Brizon, Chonja Lee, Universität Bern, SNF**
Szenografie und Grafik:
Frédéric Dedelley, Zürich, Jocelyne Fracheboud, Paris
Die Ausstellung kann auch virtuell besucht werden

Die gelochten Warenträger im temporären Ladenlokal von Hermès sind aus Serizzo-Granit gefertigt.

Eine Wand, die an Kletterwände erinnert, trennt den zentralen Verkaufsraum.

Elemente wie Spiegel, Hocker oder Aufbewahrungsmöbel wurden eigens für das Lokal entworfen.

Die Stadt im Laden

Ein Traumauftrag: Für Hermès Schweiz gestaltet Adrien Rovero unter anderem Schaufenster. Hermès, bekannt für die handwerkliche Qualität seiner Luxusprodukte, gibt ihm dafür weitgehend Carte Blanche. Vor zwei Jahren erinnerte er in den Fenstern an hölzerne Spielzeugeisenbahnen, vor drei Jahren baute er Maschinen mit überraschenden Funktionen, und 2016 widmete er riesigen Insekten, die er in die als Schaukasten umgestalteten Fenster stellte. Nun hat er für das temporäre Ladenlokal an der Postgasse in Zürich die Inneneinrichtung konzipiert. Es dient der Marke als Zwischenlösung, bis das Haupthaus am Paradeplatz umgebaut und vergrössert ist.

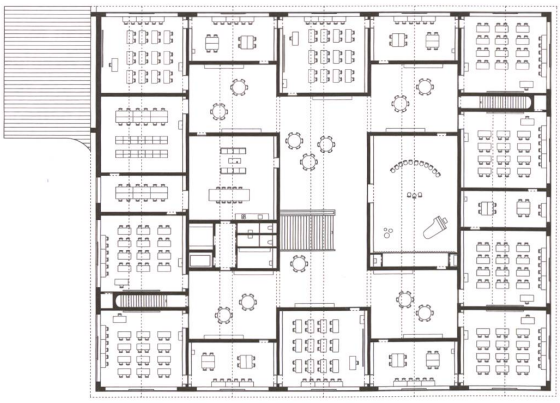
Die Gestaltung solle etwas mit der Stadt zu tun haben, lautete die einzige inhaltliche Vorgabe. Rovero übersetzt sie ins Stichwort ‹mineralisch›: Der Granit der Fassaden, der Asphalt der Strassen, aber auch der Blick auf die Berge und das Blau des Sees inspirierten ihn. Und Zürich ist für den Designer der Ort, wo Hans Coray 1939 den Landistuhl mit seiner charakteristischen Lochung entwarf – ein Element, das Rovero fasziniert und das er etwa in den Bullaugen des Landesmuseums oder auch in Alfred Roths Barwagen wiederfindet. Er schlug daher vor, die Warenträger aus Serizzo-Granit zu perforieren. In die Lochung können Holzstäbe gesteckt werden. Sie enden in Tabletts oder bilden Kleiderstangen, mit denen die Waren immer wieder neu präsentiert werden.

Diese Displays fassen einen runden, mit einem Teppich belegten Bereich in der Mitte des quadratischen Hauptraums ein. Hier lädt eine grosse Bank die Kundinnen und Kunden dazu ein, das Angebot zu betrachten. Das Sitzmöbel besteht aus einem zentralen Volumen aus Holz, das auf zwei Seiten gepolstert ist. Neben dieser Zone, die eine niedrigere Raumhöhe aufweist und den Blick in den Innenhof des Gebäudes öffnet, liegt die zweite, höhere und langgestreckte Zone, die links und rechts den Hauptraum einfasst. Getrennt werden die beiden Bereiche von einer facettierten, blau gestrichenen Wand, sie ist von Kletterwänden inspiriert.

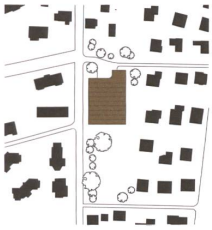
Damit Lederarbeiten, Schmuck, Seidenfoulards, Parfums, Herren- und Damenmode Platz finden, fügte Rovero Stauraum ein, setzte Spiegel, die den Raum vergrössern, und integrierte Nischen. Als temporäre Intervention konzipiert, entwickelte sich sein Projekt zu einem umfassenden innenarchitektonischen Vorschlag. Rovero nimmt auf, was vorhanden war, liest den Raum und erinnert – über die formalen Referenzen – an die Stadt. **Meret Ernst, Fotos: Marie-Christine Gerber**

Pop-up-Store Hermès 2020
Poststrasse 5/7, Zürich
Art Direction und Konzeption: **Adrien Rovero, Lausanne**
Architektur: **Christen Architectes, Genf**

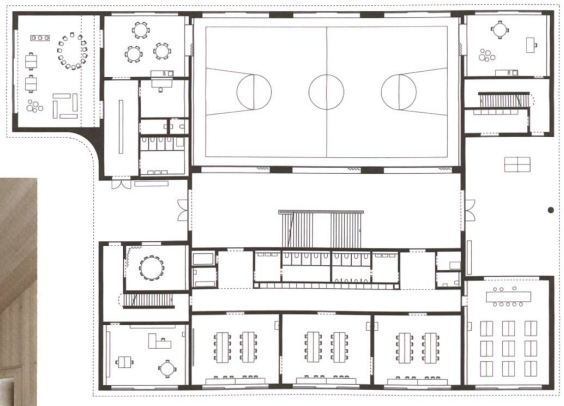
Ein Schulhaus, das sich wie eine Aneinanderreihung von fünf Giebelhäusern präsentiert.



Obergeschoss



Situation



Erdgeschoss

0 10 20 m

Dörfliche Struktur im Innern.

Das Primarschulhaus Feld in Azmoos SG zeigt erfrischende typologische Perspektiven auf.

Hybride Form, ungewohnter Raum

In Azmoos zeigt sich das Rheintal von seiner schönen Seite. Weder ist das Dorf übermässig zersiedelt noch touristisch verkünstelt, dafür auf selbstverständliche Art lebendig und so gesehen vielleicht ein Beispiel dafür, wie zeitgemässes Leben ‹in the countryside› auch ohne Zutun von Rem Koolhaas aussehen kann. Für ein neues Schulhaus im Dorfzentrum hat die Gemeinde Wartau, zu der Azmoos gehört, vor fünf Jahren einen offenen Wettbewerb ausgeschrieben, den das Architekturbüro Felgendreher Olfs Köchling für sich entscheiden konnte. Dass die Gewinner erstens jung sind und zweitens aus Berlin stammen, gereicht dem nun fertiggestellten Bau offensichtlich zum Vorteil, zeigt das Projekt in der zur Konventionalisierung neigenden Schulhausarchitektur doch erfrischende typologische Perspektiven auf und demonstriert en passant, dass die Bezugnahme auf lokale Bautraditionen und der Dialog mit der Nachbarschaft auch ohne altneues Chichi möglich sind.

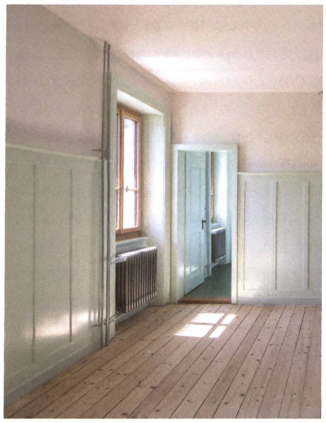
Die Volumetrie ist ungewohnt, auch mehrdeutig: Man kann darin sowohl eine Industriehalle mit Sheddächern als auch die Aneinanderreihung von fünf traditionellen Giebelhäusern lesen. In der konkreten Situation gelingt der hybriden Form eine erstaunliche Balance zwischen grosszügiger öffentlicher Präsenz und Korrespondenz mit den kleineren benachbarten Bauten. Die Fassade aus dunkel lasiertem Holz ist wie das ganze Schulhaus mit konzeptioneller Strenge detailliert, man setzt auf Gradlinigkeit statt Sentiment.

Im Innern lässt die reduzierte Gestaltung den Holzbau zur abstrakten räumlichen Komposition werden, durch die Schülerinnen und Besucher wie durch ein fein gefertigtes, papierernes Modell wandeln. Zum Raumerlebnis trägt der Grundriss des Schulgeschosses bei, der einem kleinen Dorf mit Dorfplatz (Halle), Strassen und einzelnen Häusern (den Klassenzimmern) nachempfunden ist; aus der orthogonalen Ordnung entwickelt sich im Zusammenspiel mit der Dachform und dem präzis gelenkten Tageslicht eine Innenraumlandschaft, die sich in unterschiedlichen Atmosphären bis an die Fassade entfaltet. Ein bemerkenswertes Schulhaus in vielerlei Hinsicht. In Azmoos, so hört man, hält man es für das schönste der Schweiz. **Marcel Bächtiger, Fotos: Georg Aerni**

Primarschule Feld Azmoos, 2020
Gelalunga, Azmoos SG
Bauherrschaft: **Gemeinde Wartau**
Auftragsart: **Offener Projektwettbewerb, 2015**
Architektur: **Felgendreher Olfs Köchling Architekten, Berlin, Projektleitung Nicole Zehnder**
Bauleitung: **Gauer Architektur, Azmoos**
Bauingenieur: **Merz Kley Partner, Altenrhein**
Holzbauplanung: **Blumer-Lehmann, Gossau**
Kosten (BKP2): **Fr. 14,3 Mio.**

Das ehemalige Kapuzinerkloster Stans wird nach der Erneuerung zum ‹Culinarium Alpinum›.

Einst die Klosterbibliothek, heute ein Saal.

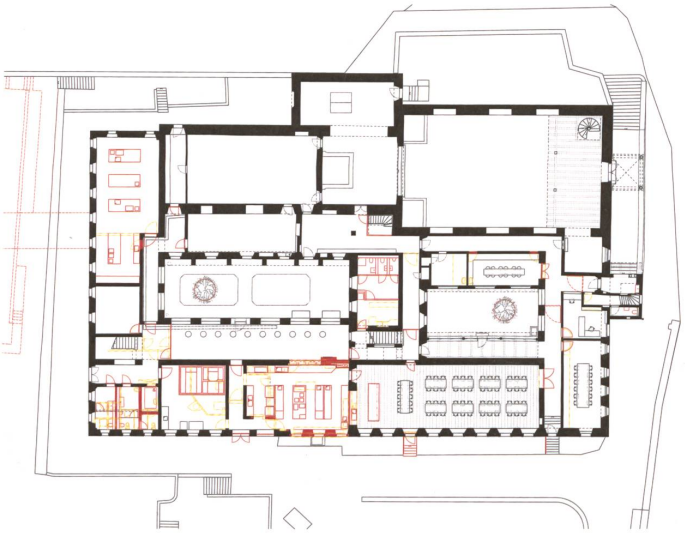


Für die Hotelzimmer wurden zwei ehemalige Mönchszellen zusammengelegt als Schlaf- und Badezimmer.

Verbindungsbrücke zwischen Festsaal und Gartenzimmer.

Das Haus glänzt mit Geschichte und Raumkraft; die alten Gänge, Kammern und Säle sind ein baukultureller Schatz.

Täfer und zahlreiche andere Details sind geflickt und geputzt.



Erdgeschoss

Culinarium im Kloster

Im späten 16. Jahrhundert haben die Kapuziner, die als Avantgarde der Gegenrefomation den wahren und richtigen katholischen Glauben zu stärken hatten, ihr Kloster in Stans aufgebaut – Konvent, Kirche, Garten, Landwirtschaft. Vom frühbarocken Bestand ist aber nicht mehr viel da. Vor gut hundert Jahren wurde die Anlage tiefgreifend, aber geschickt verändert. Vor gut zwanzig Jahren mussten die Mönche ihr Haus aufgeben. Es begann ein Drama um die Klosterbrache. Der Hauptsitz eines Pharmakonzerns sollte einziehen, Lord Foster die Räume in repräsentativen Glanz verwandeln. Ein zweiter Anlauf der Nidwaldner Regierung scheiterte ebenso. Der dritte hat 2015 mit einem Investorenwettbewerb begonnen. Ein ‹Culinarium Alpinum› sollte es werden, ein Ort, wo die kulinarischen Traditionen der Alpen erforscht, gelehrt, gekocht und verspiesen werden. Das Publikum: Kostgängerinnen und Gutesser, aber auch Köchinnen und Wirte, die hier lernen. Seit letztem Herbst läuft der Betrieb.

Beat Rothen Architekten haben das ‹Culinarium Alpinum› wie selbstverständlich in der grossen alten Anlage eingerichtet. Die Schulzimmer und -küchen, die Ateliers, die Herberge mit 19 Betten, das Restaurant, der Festsaal, der Laden und der Käsekeller sind in den alten Räumen versorgt. Die wenig sichtbare Infrastruktur des Riesenhauses ist tiefgreifend verändert, in den Räumen aber merkt man davon wenig. Den Architekten ist es gelungen, eine geheimnisvolle, gemütliche Stimmung zu komponieren, die Wucht der klösterlichen Räume zu erhalten. Viele Bodenkacheln, Täfer oder Beschläge wurden bloss geputzt und poliert.

Die Gärten und die Landwirtschaft der Klöster sind wichtige Quellen für das kulinarische Erbe der Alpen. Balliana Schubert Landschaftsarchitekten haben in Stans den grossen Garten restauriert. Ein Teil wird Nutzgarten für hunderte Pflanzen – die Rohstoffe fürs alpine Kochen. Ein anderer Teil ist Schönheits- und Schaugarten, raffiniert angebunden über Treppen und Brücken an die Klosterräume, und ein Teil ist Gartenwirtschaft und Platz für Märkte und Veranstaltungen.

Köbi Gantenbein, Fotos: Daniel Ammann

Culinarium Alpinum
Kapuzinerkloster Stans, Mürgstrasse 18, Stans
Bauherrschaft: **Senn Resources, St. Gallen,**
Projektleiter: Lukas Aeberhard
Architektur: **Beat Rothen Architektur, Winterthur,**
Birgit Rothen
Idee: **Senn; Dominik Flammer; Martin Hofer**
Betreiber: **Keda, Stiftung kulinarisches Erbe der Alpen**
Auftragsart: **Investorenwettbewerb 2014**
Kosten: **Fr. 11 Mio**

Dieser Stuhl war sozusagen der offizielle Startschuss für die im Herbst 2019 gegründete Basler Agentur Fink Product Design dreier Studienkollegen.

Vom Rochen zum leichten Stuhl

Auch zweifelhafte Wettbewerbe ergeben manchmal gute Entwürfe. Das beweist Elias Kopp, der noch vor seinem Studienabschluss am Institut Industrial Design in Basel den Produktionspreis des ‹Interio Design Contest› gewonnen hatte. Mit der Auschreibung wollte der Möbelproduzent – eher glücklos – seine Designkompetenz unter Beweis stellen. Inspiriert vom schwerelosen Gleiten eines Rochen schlug Kopp einen Massivholzstuhl mit breit ausschwingender Sitz- und Rückenfläche vor. Das war vor zwei Jahren.

Inzwischen gibt es den Auslober Interio nicht mehr, das Versprechen, den Entwurf in den Markt zu tragen, blieb unerfüllt. Doch der slowenische Hersteller glaubte an den Stuhl und stellte ihn seinen Kunden vor. Pfister griff zu, stellte einzig die Bedingung, den Stuhl mit einem Tisch zu einer Kollektion zu erweitern. Inzwischen gründete Elias Kopp mit seinen Studienkollegen Manuel Jost und Alain Wipf im Herbst 2019 die Agentur Fink Product Design. «Die Anfrage, den Stuhl fertig und einen Tisch dazu zu entwickeln, nahmen wir als Projekt, um unser Agenturleben zu starten», erklärt Kopp.

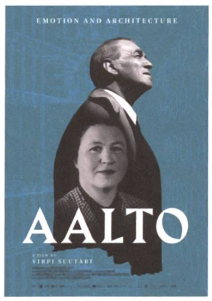
Der Tisch nimmt formale Elemente wie die breite Fase an der Unterseite der Sitzfläche und der Rückenlehne sowie das schwingende Blatt auf. Die Arbeit am Tisch führte auch dazu, dass am Stuhl formale Details geklärt wurden. Im Dreieck mit dem Hersteller und dem Produzenten optimierten die drei Designer den Entwurf und machten die Verbindungen stabiler. Eine Änderung ist auf die Kostenoptimierung in der Herstellung zurückzuführen: Aus ergonomischen Gründen verlangte der Produzent, den Winkel der Rückenlehne um fünf Grad zu erweitern. Doch der Rohling des Hinterbeines, das bis in den Rücken reicht, wurde dadurch massiver. Weil die Preise schon verhandelt waren, musste die Konstruktion angepasst werden, bis sie statisch, preislich und formal stimmte. «Jeden Winkel mussten wir neu denken. Doch am Schluss wurde der Rohling kleiner. Und die Designprinzipien konnten wir einhalten», sagt Kopp stolz.

Gefertigt wird der Stuhl, der das Kunststück vollbringt, Massivholz leicht und elegant wirken zu lassen, in heller Esche. Das Holz stammt aus Europa. Auch das passt zur Haltung der drei Designer, die nachhaltig arbeiten wollen und sich ein Archiv zum Thema aufbauen. **Meret Ernst,**

Foto: Simon Iannelli

Stuhl ‹Cooper›, 2020
Entwurf: **Fink Product Design, Basel**
Produzent: **Möbel Pfister, Suhr**
Hersteller: **Salco, Ljubljana**
Material: **Esche. Nussbaum oder Eiche auf Anfrage**
Preis: **Fr. 489.– (Esche)**

Aino Aalto war Architektin und Designerin.



Ein Dokumentarfilm über eine grosse Liebe.

Dieser Salon gehört zur Villa Mairea, die Alvar Aalto im Auftrag eines wohlhabenden Ehepaars baute.

Wohnheim für Studierende: das Baker House am Massachusetts Institute of Technology in den USA.

Das Auditorium der Viipuri-Bibliothek im russischen Wyborg hat Aalto 1935 fertiggestellt.

Alvar und Aino

Er nannte sie ‹Racker›, sie nannte ihn ‹Papi›. Sie schrieben sich Liebesbekundungen und scherzhafte Tiraden, erinnerten an ihre Anfänge, in denen sie Wettbewerbe gezeichnet haben, nur sie beide, Alvar und Aino, noch ohne Mitarbeiter, ohne Koch, Kinder, Nanny. Ihre Sprache tanzt finnisch, macht Schlenker, wie die Holzdecke der Bibliothek in Viipuri (1935). Sie schreibt: «Ich hatte keine erotischen Begegnungen.»

Um die empathische, ja erotische Architektur von Alvar Aalto wissen wir, die Villa Mairea (1939) oder das Rathaus von Säynätsalo (1952), um die Menschen schmeichelnden Details. Wir haben von Aaltos Kreativität gelesen, die stets aus den Bedingungen heraus schöpfte, sein humanistischer Realismus, der gerade in der Schweiz viele Architekten prägte. Was wir bisher zu wenig kannten, ist der Anteil der Frauen an seinem Werk. Das erzählt dieser Film.

Wir lernen Aino kennen, Aaltos erste Frau, als ‹quintessential modern women›. Natürlich ist sie diejenige, die die Familie organisiert, die ihrem Ehemann Halt gibt, als er plötzlich, nach der Pariser Weltausstellung 1937 und einer Ausstellung im New Yorker MoMa, weltberühmt ist. Doch sie arbeiten auch als Team. Sie leitet das Büro, wenn er mal wieder auf Reisen ist. Und sie ist die Chefdesignerin und Managerin der Möbelfirma Artek. Ab 1935 vermarktete sie die besonders in England und Amerika gefragten Stühle und Sessel, Lampen und Vasen. Karl Fleig, ein Architekt aus der ‹Schweizergarde› im Büro, charakterisiert beide so: sie zurückhaltend, er «strahlungsintensiv». Als Aaltos «liebe kleine Aino» im Januar 1949 an Krebs stirbt, zeichnet er sie am Totenbett. Über den Schmerz helfen ihm sein Experimentalhaus auf der Insel Muuratsalo hinweg. Und Elissa. 24 Jahre jünger als er, trat die Architektin an Ainos Stelle: in der Ehe, im Büro und bei Artek. Als sie 1952 heirateten, hatte er sie nach seiner Vorstellung geformt: Die krausen Haare waren glatt, die Kleider schwarz-weiss, und ihr Name war nicht mehr Elsa, sondern Elissa. Er nannte sie ‹Kumpel›.

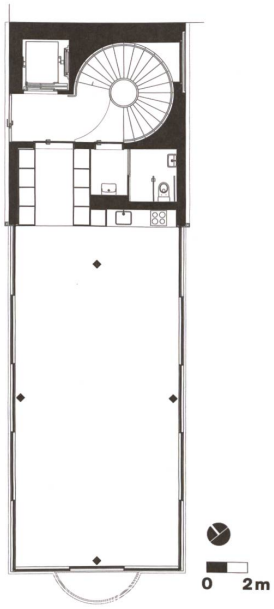
1968 kippte die Meister vom Sockel. Auch Aalto. Er schloss sich ein, bekam in seiner Heimat den Ruf eines Kapitalisten-Architekten und trank zu viel. Alfred Roth erzählt von seinem betrunkenen Chef in einem Beiruter Hotelzimmer. Ein gefallener Star. 1976 starb er auf dem Weg zur Arbeit an einem Herzinfarkt. Elissa führte die hinterlassenen Werke zu Ende. Am Ende des Films sehen wir Aalto-Räume voll mit Besuchern, Interessierten, Gästen – lebendige Räume. Und wir hören einen Brief von ihm an Aino: «Es gibt nichts ausserhalb von uns.» **Axel Simon**

Dokumentarfilm ‹Aalto›
Finnland, 2020
Regie: **Virpi Suutari**
Verleih: **Xenix Filmdistribution, Zürich**
Länge: **103 Min.**
Version: **OVdf, ab 16 J.**

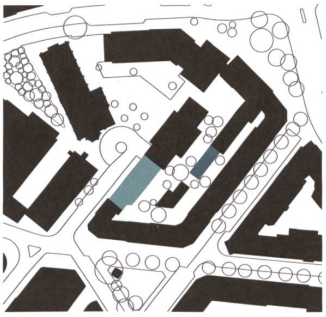
Neue Offenheit: Mit dem Hofgebäude erhält das Alterszentrum attraktive Gemeinschaftsräume und das Quartier eine Oase.

Das Grossraumbüro unter dem geschwungenen Zeltdach bietet viel Tageslicht und Sicht in die Baumkronen.

Die detaillierte Wendeltreppe ist ein Architekturerlebnis.



Erdgeschoss



Hofgebäude
Geplanter Neubau Alterswohnungen

Festzelt im Biergarten

Es wäre zu schön gewesen. Kurz nach der Bürogründung 2015 gewannen die Architekten Philipp Knorr und Moritz Pürckhauer mit dem Entwurf für 24 Alterswohnungen in Zürich-Aussersihl ihren ersten Wettbewerb. Der Bau für das Alterszentrum St. Peter & Paul sollte 2019 fertig sein. Doch wegen eines Rekurses klafft zwischen dem Siebzigerjahrebau und den Gründerzeithäusern daneben bis heute eine Lücke im Blockrand.

Zwischenzeitlich knöpften sich die Architekten den Innenhof vor und bauten der Pfarreikirchenstiftung attraktive Gemeinschaftsräume. Entstanden ist ein Zweigeschosser auf 120 Quadratmetern Grundfläche, der mitten im Hof steht und unterirdisch an den Bestand andockt. Das Dach auf dem gläsernen Erdgeschoss erinnert an ein Zelt: Das grüne Kupferblech wirft Falten, die Dachrinne bildet den Saum. Unter roten Stoffmarkisen blicken Bullaugen in den Hof und belichten den offenen Büroraum im Dach.

Das Hofgebäude ist eine Gegenwelt zum dunklen Altbau: Die Dachschrägen und Möbel leuchten weiss. Die Terrazzoböden sind rot gesprenkelt. Die Erschliessung minimierten die Architekten zugunsten der Nutzflächen. Und trotzdem lässt die überkuppelte Wendeltreppe mit filigranem Geländer den engen Raum atmen.

Die unterirdische Aula dient sowohl Gottesdiensten als auch Yogastunden. Mit dunkelblauen Wandvorhängen und einer Apsis mit Oblicht am Kopfende ist sie ein Ort der Einkehr. Der Gemeinschaftsraum im gläsernen Erdgeschoss öffnet sich dagegen zum Hof. Ein geometrisches Ornament aus weissem Akustikputz und dreieckigen Einbauleuchten ziert die Decke. In der Mitte jeder Raumseite trägt eine einzige Stütze einen Betonkranz. So lässt sich die Fassade über Eck weit aufschieben, und das Hofgebäude wird zu einem Pavillon. Dazu passt die Referenz des Biergartens für die Umgebung. Sind die Alterswohnungen dereinst fertig, prägen Kies und Einzelbäume den Hof. Auch die Nachbarn machen mit: Die Grenzzäune sind verschwunden, der Hof steht allen offen – ein Hinterhof als Oase fürs Quartier. **Deborah Fehlmann, Fotos: Philip Heckhausen**

Hofgebäude St. Peter & Paul, 2020
Werdgässchen 15a, Zürich
Auftrag: **Direktauftrag, 2016**
Bauherrschaft: **Katholische Pfarrkirchenstiftung St. Peter & Paul, Zürich**
Architektur: **Knorr & Pürckhauer, Zürich (Projektleitung: Marco Caviezel)**
Holzbauingenieur: **Pirmin Jung, Rain**
Umgebung: **Gersbach Landschaftsarchitektur, Zürich**
Holzbauer: **Artho Holzbau, St. Gallenkappel**
Spengler: **H. Krainer, Zürich**
Geschossfläche: **400 m²**

Frage-Antwort-Spiel

Jede Disziplin hat ihre eigenen Fragestellungen und Blickwinkel. Wie kann Architektur von Landschaftsarchitektur profitieren, fragt dieses Buch. Im giftgrünen Kubus thematisieren die Landschaftsarchitektinnen Gabriele G. Kiefer und Anika Neubauer Aspekte ihrer Disziplin. Dem Prinzip ihrer Vorlesungen an der TU Braunschweig folgend, packen sie fünf kompakte Bücher mit den Titeln ‹Haus›, ‹Landschaft›, ‹Park›, ‹Nutzung› und ‹Qualitäten› zusammen. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und wird mit einer knappen, aber informativen Einführung ins Thema eröffnet. Danach folgt ein Katalog möglicher Entwurfsfragen, für welche die Autorinnen selbst die Illustrationen gezeichnet haben. Die Antworten werden nicht auf dem Silbertablett serviert. Vielmehr muss der Leser selbst in den 1000 Seiten weiterforschen, den aufgelisteten Referenzen zu jeder Frage nachgehen oder die ‹Case Studies› am Ende der Bücher studieren.

Kiefer und Neubauer nennen das Kompendium ‹Diskursbücher›, denn sie sollen zur Interaktion zwischen Architekten und Landschaftsarchitekten anregen sowie die Diskussion über Landschaft stärken. Tatsächlich listet das Buch Fragen auf, die den architektonischen Entwurf reichhaltiger machen könnten, zum Beispiel durch Einbezug der Veränderung der Jahreszeiten. Auch Fragen der Nachhaltigkeit oder der Pflege finden Platz: Wie kann ohne zusätzlichen Materialeinsatz gestaltet werden, oder wie ist die Pflege von besonderen Arealen mach- und finanzierbar? Besonders spannend für Architekten ist das Buch ‹Haus›, das eine Aussenperspektive auf architektonische Gebäude bereithält.

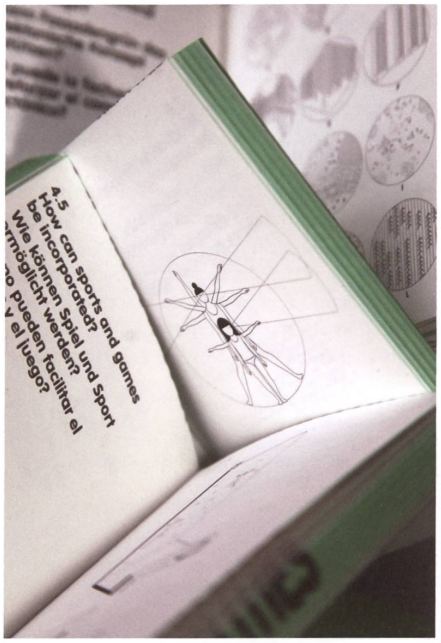
Die drei Sprachen und die Schemazeichnungen lassen die Universalität der Themen erahnen. Leider sind die Zeichnungen aufgrund der fehlenden Schattierung und der benutzten Symbolik nicht immer auf Anhieb verständlich. Schön wäre auch ein Verzeichnis gewesen, in welchem die Leser eine spezifische Frage nachschlagen können. Die Buchkollektion ist eine Art ‹Starterkit› für Architekten zu Landschaftsfragen. Der stilvolle Kubus macht sich auch optisch gut im Büro. Er ist gute Lektüre für Lesefaule und diejenigen, die in einer Entwurf-Sackgasse stecken oder sich eine neue Perspektive aneignen möchten. Die Sammlung an Fragestellungen und Referenzen bildet darüber hinaus eine gute Basis für Architekten, um zusammen mit Landschaftsarchitekten die Richtung des Entwurfs zu bestimmen.

Stéphanie Hegelbach, Fotos: Guillaume Musset

‹Landscape for Architects / Landschaft für Architekten / Paisaje para arquitectos›
Herausgeberinnen: **Prof. Gabriele G. Kiefer und Anika Neubauer in Zusammenarbeit mit der TU Braunschweig / Departement Architektur**
Gestaltung: **Fons Hickmann m23, Berlin**
Sprachen: **Deutsch, Englisch und Spanisch**
Verlag: **Birkhäuser Verlag, Basel 2020**
Bestellen: **hochparterre-buecher.ch**

Die Landschaftsbox besteht aus den Bänden ‹Haus›, ‹Landschaft›, ‹Park›, ‹Nutzung› und ‹Qualitäten›.

Sechsseitig bedruckt: Auf die Schnittseiten haben Fons Hickmann m23 die Bandtitel drucken lassen.



Die Illustrationen haben die Autorinnen Gabriele G. Kiefer und Anika Neubauer eigenhändig gezeichnet.

Die Buchkollektion ist eine Art ‹Starterkit› für Architekten in Fragen der Landschaft.

KALDEWEI
KOMPROMISSLOS VERBINDEND
Glas und Stahl, Anmut und Robustheit, eine kostbare Verbindung in MIENA Schalen
PHOTOGRAPHER
BRYAN ADAMS
kaldewei.ch

Wilde Karte

#04

Du bist Architektin oder Architekt, unter 40 und auftragshungrig? Dann bewirb dich jetzt!

2021 stellen Hochparterre, ZZ Wancor und Eternit aufstrebende Architekturbüros vor.
An einer Veranstaltung im Herbst gewinnt ein Büro die Teilnahme an einem attraktiven Wettbewerb.

Einsendeschluss: 26. Februar

hochparterre.ch/wildekarte

HOCH PART ERRE

zzwancor

eternit